

Ueber den Jahve-Namen.

I.

Ueber die Aussprache des Tetragrammaton.

Vier Briefe von Franz Dietrich an Franz Delitzsch, mitgetheilt von letzterem.

4. Brief IV vom 12—16. August 1866.

Verehrtester Freund! Verzeihen Sie mir, daß ich so lange mit einer Erwiderung Ihrer Anfragen vom Mai, wozu nun schon zwei weitere freundliche Erinnerungen an das Schreiben gekommen sind, ausgeblieben bin.

Doch nun zu unsern wissenschaftlichen Verhandlungen. Ich habe mich gefreut, aus Ihrem letzten Brief schließsen zu können, daß schon jetzt eine zweite Ausgabe Ihres Psalmencommentars im Werke ist, und nicht weniger darüber, daß Sie, zugleich in Folge eines handschriftlichen Fundes*), dessen Ergebnifs Sie nicht näher angeben, sich bestimmt gefunden haben, die Aussprache Jahavā aufzugeben und die — mit Recht — recipierte aufzunehmen.

Dabei äußern Sie aber, noch einige Bedenken zu Gunsten der früheren Aussprache zu haben. Das erste ist auf die arabische Aussprache der Formen wie يَيْحَىٰ, يَيْرِضَىٰ gegründet, wovon ersteres auch Eigenname ist, Formen, die in ihrer letzten Sylbe reines ā haben, wozu auch أُولَىٰ (prima) und andere hätten gestellt werden können, in denen das Jod nur nach etymologischer Schreibung für

*) Es war das Venediger Manuscript eines Theils der von Joachim von Floris ausgelegten Apokalypse, s. Jahrg. II, S. 173 f. dieser Zeitschrift, wo S. 174 Z. 16 v. u. „Der dritte Theil“ statt „Der erste Theil“ zu lesen ist.

das Auge vorhanden, phonetisch aber mit sammt seinem Dhamma abgeworfen ist. Nun gegen dieses Bedenken ist einfach einzuwenden, daß die arabische Behandlung der Sylben mit ع nicht ohne weiteres aufs Hebräische, welches seine eigenen Gesetze hat, übertragen werden kann, so wenig als z. B. die arabische Diphthongescirung. Im Hebräischen wurde eben das -aj der Futura und der analogen Nominalformen zu ae aus ai contrahirt: $\text{ירצה} = \text{يرضى}$, und daß daneben das aj auch zu â geworden sei, müßte durch hinlängliche Analogie aus Nomen und Futur des Verbums beweislich sein.

Ein einziges Beispiel haben Sie dafür beigebracht, nämlich das תכלה von כלה in 1 Reg. 17, 14; wenn es beweisend wäre, was es nicht ist, so würde immer dagegen in Kraft bleiben, daß *eine* Schwalbe keinen Sommer macht. Aber es ist nicht beweisend dafür, daß dabei *die Form* von $\text{כלה} = \text{כלי}$ zu Grunde liege, weil man angesichts der gegenseitigen Austauschung der Bedeutungen zwischen den Verbis der Form ל"א und ל"ה vielmehr so urtheilen muß: תכלה 1 Reg. 17, 14, obwohl mit der Bedeutung von כלה , ist geschrieben für תכלא von כלא (in der Bedeutung von כלה). Derselbe Wechsel in der Orthographie ה für א liegt ja auch sonst vor, wie in dem Namen ימלה , so beidemale 1 Reg. 22, 8. 9, d. h. ימלא , denn ein מלה (מלי), wovon es abgeleitet werden könnte, ist gar nicht vorhanden. — Zufällig läßt sich zum Ueberfluß auch die anderseitige Austauschung der Bedeutungen bei כלה beweisen. Formell gehört dazu לא יכלה non retinebit Gen. 23, 6, aber sachlich gehört es zu כלא , und irrig wäre es, aus ה in יכלה eine besondere Behandlung des א des Stammes, zu dem es der Bedeutung nach sich stellt, zu folgern; die Verschiebung betrifft lediglich die Bedeutungen, wie wenn קרא im Sinne von קרה steht. Umgekehrt ist מכלה Verschluß, Hürde Hab. 3, 18 lediglich ungenaue Schreibung statt מכלאות , denn der Plur. lautet מכלאות .

Ein zweites Bedenken zu Gunsten der Aussprache mit â knüpfen Sie an den Namen יהודה, welcher im Sinne von „laudabitur“ für יהודי stehen würde; diese laudabitur sei aber im Hinblick auf semitische Namengebung ein passender Eigenname, und formell trage es augenscheinlich ein Passiv von הודה in sich, was der substantivischen Auffassung entgegenstehe. Ich muß bekennen, daß ich das immer noch nicht finden kann, ja daß ich überrascht war, nach meinen früheren Beweisführungen, wieder die rein verbale Fassung solcher Bildungen mit י von Ihnen vertreten zu sehen. Ich muß entgegen, sind nicht מְכַסֶּה Jes. 14, 11, מְשַׁקֶּה Gen. 13, 10 und מוֹסֵר z. B. Hi. 5, 17 augenscheinlich Verbalformen, beziehungsweise von Piel, Hiph., Hophal, und bedeuten sie gleichwohl nicht etwas ganz anderes als das Partic. des entsprechenden Verbalstamms? Die Decke könnte man als das Deckende gedacht sein lassen, aber מְשַׁקֶּה von der Jordanaue ist nicht das Bewässernde, sondern im geraden Gegenteil das Bewässerte, weil es als Verbalabstractum Bewässerung bedeutet, und מוֹסֵר שְׂדֵי ist nicht das Gezüchtigtwerden, sondern gerade entgegengesetzt das Züchtigen des Allmächtigen, weil es abstract die Züchtigung ist. Ebenso augenscheinlich wäre תְּלַמִּיד „sie lehret“, während es den Schüler bedeutet, also ganz von der Bedeutung eines Hiphil abgeht, wenn man es persönlich verbal fassen will; abstract gedacht konnte es aber von der Bedeutung Lehre zu der Bedeutung des in Lehre stehenden übergehen. Passive Gestalt hat תְּרַמֶּה, aber ohne sich von רַמְיָה und תְּרַמִּית zu unterscheiden. Den vollen Schein apocopirter Futurformen haben Wörter wie יַעַן, תַּעַר u. s. w., gleichwohl sind sie volle Nomina, und auch letzteres ein Masculin.

Wenn Sie sagen, daß sachlich „laudabitur“ als reines Futur ein passender Eigenname sein würde, und dies wohl in Beziehung auf Gen. 49, 8 „dich werden deine Brüder loben“, so muß ich das in Abrede stellen. Einmal weil

thatsächlich das Gefühl der Mutter, wodurch der Name bestimmt wurde, vielmehr dieses war: Nun danke ich dem Herrn Gen. 29, 35, wonach in dem Namen ein Lob (Gottes) liegen sollte, aber nicht ein Gelobtwerden Judas, und fürs andere, weil überhaupt in den Namen, welche den Schein einer 3. Sg. Futuri haben, nicht der Namenempfänger Subject ist (wie in יִנְיָאֵל, Joseph), sondern Gott, so daß ein ganzer Satz im Namen liegt, in welchem der Name Gottes supplirt werden muß (recht deutlich in יִחְוֶרָה den Gott zurückführen möge 1 Chron. 9, 12, in יִפְלֹט den Er erretten möge 1 Chron. 7, 32, wo die Wunschform im Verbum ausgedrückt ist). Wo aber die Handlung des Namens auf den Namenträger übergeht, wie in יִצְחָק, ist er doch nicht Subject und genügt für die Deutungen des Namens nur ein Nomen, wie hier „Lachen“, um zusammenzufassen: er (der Vater) lacht, sie (die Mutter) lacht und sie (die Leute) lachen, kurz der Isaaq ist ein Gegenstand oder Anlaß des Lachens, ein צֶחֶק wie Gen. 21, 6 erläutert ist. So wird die namengebende Erwartung „Nun wird er, mein Mann, mir anhangen“, lediglich durch das Abstractum לֵוִי = לְוִי Anhangen, Anhänglichkeit ausgedrückt, und wird ein Knabe, dem die Aeltern wünschen, daß er gesegnet sein möge, doch nicht יִבְרָךְ, sondern einfach בְּרָכָה genannt 1 Chron. 12, 3, oder vollständig יִבְרַכְיָהוּ. Reines Futur ist daher nur in den aus Sätzen mit Nennung Gottes verkürzten Namen anzuerkennen, wie in יִנְיָאֵל, יִמְלֹט, יִמְתָּח; in allen übrigen, welche die Person selbst benennen, muß man ein Nomen, sei es abstract oder eigenschaftlich oder als nomen agentis gedacht, annehmen, weil sie untrennbar sind von den Appellativen mit יִ- wie יַעֲקֹב, יִקֹּים, יִחֹר, יִרִיב u. s. w.

Der unausweichliche Beweis für die nominale Natur der Eigennamen wie יַעֲקֹב, יִצְחָק, יִוְנָה, יִמְנָה, יְהוֹדָה u. s. w. so wie der entsprechenden Appellativa mit beginnendem Jod liegt darin, 1) daß die Frauennamen nicht, wie man

erwarten müßte, wenn vom Futur ausgegangen wäre, mit ך anzulauten haben, vielmehr auch mit diesem Anlaut Mannsnamen gebildet werden. Der gegentheilige Schein (יִמְנַע N. pr. m., הִמְנַע N. pr. f.) zerrinnt, wenn man Mannsnamen ansieht, wie הַחַן (aus חַחַה) Num. 26, 35, הַיָּמֶן Gen. 36, 11 u. o., הַדָּעַל Gen. 14, 1, nebst der Derivation הַחֲכָמוֹן, die durch das Patron. הַחֲכָמֵי vorausgesetzt ist — und wenn man als *Frauen*namen יִסְכָּה findet, und nicht die unbeweisbare Annahme hegt, daß das ך des Futurs auch das Fem. einmal bezeichnet habe. 2) Daß die Masculina der Bildung mit ך־ sowie die der Bildung mit ך־ ihre Feminina wie alle übrigen Nomina durch die Endung (-â aus at) bezeichnen. Im Hebräischen giebt es wenig Belege dafür, da die Bildungen mit Jod überhaupt selten sind: nächst den Ortsnamen wie יִצְחָק, יִחְלָה, יִדְאֵל ist der Personen- und sächliche Name יִנָּה aufzuführen (aus יִאָּה von einem masc. יִאָּה seufzend, worüber ich früher weitläufiger verhandelt habe, ohne daß Sie etwas entgegnet hätten), und dazu kommt noch der durch ein Abstractum erklärliche, weil formell feminine Mannsname יִזְלִיאָה 1 Chron. 8, 18, analog dem Mannsnamen הַרְחֵנָה 1 Chron. 2, 48. — Im Arabischen zeigen sich als Feminina: ⁵ישְׁהִיבֹרָה eine alte, noch rüstige Frau, gleichbed. mit ⁵شَهْبَرَة und dem F. zu ⁵شَهْبَر, ferner ⁵يَعْمَلَة eine arbeitsfähige Kamelin zu ⁵يَعْمَل arbeitsfähiges Kamel; ⁵يَعْمُورَة Name eines Baumes neben ⁵يَعْمُور junger Bock; ⁵يَمْرُورَة Name einer Pflanze, wofür auch ⁵يَمْرُور gebraucht wird. — 3) Daß die Vocalisation der Bildungen mit ך־ nach allen ihren Gattungen übereinstimmt mit der der Derivationen durch -א, -מ, -ח. Zum B. הַיָּדָן gebildet wie הַחֲרָע N. pr. m. und d. Appell. מַרְבֵּץ; oder die Nr. pr. יָנוּחַ wie מְנוּחַ, יָעוּן wie מְעוּן, das יָדָר (Aqu. *στειλνότης*) wie הַדָּר, das ⁵יְעוּן Quell, wie מְבוּעַ Quell; die Eigennamen יַעֲקֹב, יַעֲלָם, יַעֲקֹב.

(= עָקוּ) wie die Ortsnamen אֶחְלָב, תְּעֵנָה, wie der Frauenname מַחְלָה und die Appellativa מַחְבֵּת, מַחְמֵד, מַאֲכָל, מַהֲלָה; תְּחַמֵּם, תְּחַרָּא, תְּחַרָּב, תְּחַשֵּׁב (תְּחַשֵּׁב), תְּחַלֵּל, תְּחַלֵּעַ u. s. w.

Wenn Sie daher äufsern, noch nicht von der Ansicht loskommen zu können, daß יְהוָה als unmittelbare Bildung nur mit Hiphilbedeutung verbunden werden könne, so spricht dagegen die ganze Reihe der 17 zuletzt angeführten Nomina, welche beweist, daß bei der alten Derivation die alte Vocalgestalt des a (welches im regelm. Verbum in i übergang, und ebenso oft im Nomen, מְכַמֵּם neben *Μαχμάς*) erhalten blieb, wofür sich auch מְחַלֵּא, מְחַלֵּה, מְחַלֵּה (nicht Krankmachen, sondern Kranksein) und manches andere mit a, dem Grundvocal, gesprochene Wort anführen läßt. Ferner spricht dagegen, daß der Sprachgebrauch des A. T. ein Hiphil von יהוה gar nicht entwickelt hat, vielmehr andere Wörter für Schaffen gebraucht, so wie endlich, daß der heiligste Name Gottes יהוה ihn im gesamten Sprachgebrauch gerade nicht als Schöpfer (El, Elohim), sondern als den Schutz und Offenbarungsgott, den ewig sich selbst gleichen Seienden bezeichnet, und somit den Treuen. Wie man das auch vermitteln mag, gewiß ist, daß an ein Seinlassen oder Hervorrufen ins Dasein ganz und gar nicht gedacht werden kann.

Gelegentlich besprechen Sie im vorletzten Briefe auch die Aussprache, Betonung und Schreibung im Deutschen. Allerdings wird, was die erste Sylbe betrifft, יְהוָה ebenso berechtigt sein als יְהוָה. Aber in einer Uebersetzung würde es sich doch wohl nicht empfehlen, mit Weglassung eines Tonzeichens Jahäve zu schreiben, und somit nur eine Kürze zu bezeichnen, nicht auch die andere; ebensowenig Jahvê, da nur die Quantität der letzten Silbe, aber kein Ton bezeichnet wäre. Wenn Sie Jahavé oder Jahvé schreiben, so würde ich nicht eine Quantität, sondern den Ton auf der Endsilbe bezeichnet finden, wo er streng genommen hingehört. Sie wünschen den Rhythmus wegen

einem jambischen oder noch lieber anapästischen Fall. Niemand kann das Ihnen wohl verargen, wenn Sie der hebräischen Betonung folgen, obwohl ich den großen Vorzug zur Zeit nicht begreife noch fühle. Bezeichnen Sie keine Tonstelle, so liest jedermann instinctmäsig trochäisch Jáhve, das deutsche Volk betont seit uralter Zeit die biblischen Namen nach deutscher Art, und wird sich nie von Móse abbringen lassen, wenn auch Schriftsteller Mosé (Mosché, Moschê) schreiben, wie es sich, wenn auch unhebräisch und falsch, Ísrael, Sámuel, Sálomo, Jérico, Gábes in Gílead zu sprechen gewöhnt hat. Ich meinerseits würde wünschen, daß ein Uebersetzer ins Deutsche, auch aus dem Hebräischen, nicht ins Utopische, sondern ins Deutsche mit vollem Anschluß an das wirklich Existierende übersetzte.

Eine beiläufige Frage lautete, wie nach meiner Auffassung der talmudische Name יוֹסֵה auszusprechen sei, neben dem sich auch יוֹסֵי finde in vollem Wechsel? Ihre Aussprache Josê muß unbedenklich auch für die erste Schreibung gefordert werden. Denn im Futur wie im Particip der Verba ל"א (ל"ה) herrscht seit dem biblischen Chaldaismus, nach dem sich noch spät gerichtet wurde, die Orthographie mit א... (ה...), woneben zuweilen י... erscheint Dan. 5, 12 יִתְקַרֵי, was später das herrschende wird. So ist das Part. Peal von עָנָה anheben, antworten, gewöhnlich in den Targg. עָנִי wie Esth. 1, 1. Ps. 99, 6, aber im bibl.-chald. meist עָנָה Dan. 2, 5. 20. 26. 27. 3, 24. 25 u. s. f. geschrieben, und das Partic. pass. בָּנָה Esra 5, 11. — Endlich fragen Sie über etwaige Benutzung meiner Briefe. Mir kann es nur angenehm sein, von Ihnen genannt zu werden, können Sie also von meinen grammatischen und kritischen Auseinandersetzungen Gebrauch machen bei Ihrer demnächstigen Veröffentlichung, so steht Ihnen dergleichen völlig zu Diensten, wogegen Sie mir nicht verargen werden, wenn ich einmal später selbst eine Zusammenstellung und Ausführung

meiner grammatischen Fündlein zu veranstalten Gelegenheit finden sollte. Gott befohlen! In herzlicher Liebe
der Ihrige

Dietrich.

II.

Der Name 老聃 bei Lao-tse.

Von Victor von Straufs-Torney für Franz Delitzsch geschrieben.

Die Briefe des sel. Dietrich meinen Sammlungen über das Tetragrammaton entnehmend fiel mir der folgende Aufsatz meines Freundes D. Victor von Straufs-Torney in die Hände. Da er kein Dilettant in der Sinologie, sondern ein Kenner und Selbstforscher ersten Rangs ist, so wird man ihm, wenn man auch seiner Beurtheilung der Wechselbeziehung nicht zustimmt, doch für diese authentischen Aufschlüsse über den Thatbestand dankbar sein.

In dem Táo-te-king des ältesten chinesischen Philosophen, Láo-tsè, geb. 604 v. Chr., findet man nicht wenige Aussprüche, welche so sehr dem alttestamentlichen Gedankenkreise anzugehören scheinen, daß man sich schwer enthalten kann, Spuren einer Ueberlieferung darin zu erblicken, wenn auch eben so schwer zu sagen ist, wie dieselbe vermittelt worden sei. Eine der merkwürdigsten Stellen bietet der Anfang des 14. Kapitels.

Es ist dort von dem höchsten Wesen die Rede, welches Lao-tse Tào nennt. Er selbst sagt im 25. Kapitel: „Es giebt ein Wesen, unbegreiflich, vollkommen, das eher war, als Himmel und Erde geschaffen wurden. So still ist es! so verborgen! — Es allein steht fest und wandelt sich nicht. Ueberall geht es hindurch und gefährdet sich nicht. Es konnte des Weltalls Mutter werden. Ich kenne nicht seinen Namen; zu seiner Bezeichnung (bei seinem Titel) nenn' ichs Tào.“ Daß dies Wesen namenlos sei, daß es nicht genannt werden könne, wird verschiedentlich ausgesprochen.

Der angedeutete Eingang des 14. Kapitels aber heisst : „*Man schaut nach Ihm und erblickt ihn nicht : sein Name heisst : Iê. — Man horcht auf Ihn und vernimmt ihn nicht : sein Name heisst : Hî. — Man tastet nach ihm und greift ihn nicht : sein Name heisst : Wêi. — Als diese Drei kann Er nicht ausgeforscht werden ; drum werden sie verbunden und dann sind sie Einer.*“ —

Amiot sah in dieser Stelle eine Andeutung der heiligen Dreieinigkeit, die er eher im 42. Kap. hätte finden dürfen, wo es heisst : „*Táo erzeugt die Einheit ; die Einheit erzeugt die Zweiheit ; die Zweiheit erzeugt die Dreiheit ; die Dreiheit erzeugt alle Wesen.*“

A. Rémusat sagt dagegen (Mémoire sur Lao-tseu, p. 42) : „*Die drei gebrauchten Schriftzeichen haben hier keinen Sinn ; sie sind lediglich Bezeichnungen von Lauten, die der chinesischen Sprache fremd sind, spreche man sie als Ganzes aus (IHW) oder nehme man die Initialen getrennt (I, H, W.). Der trigrammatische Name I-hi-wei, oder Ihw, ist der chinesischen Sprache fremd, es ist daher interessant, seinen Ursprung zu entdecken. Dies Wort scheint mir wesentlich dasselbe mit *Īaō* . . . einer Abänderung des Tetragrammas יהוה, mit welchem Namen die Juden nach Diodor von Sicilien Gott bezeichneten. Es ist sehr merkwürdig, daß sich die genaueste Umschreibung dieses berühmten Namens in einem chinesischen Buche findet, denn *Lào-tse* hat die Aspiration aufbewahrt, welche die Griechen mit den Buchstaben ihres Alphabets nicht ausdrücken konnten. Andererseits findet sich das hebräische Tetragramm im *Tào-tě-king* auf drei Buchstaben zurückgeführt. Dies machte ohne Zweifel für die Aussprache nichts aus, weil allem Anschein nach das letzte ה in יהוה nicht hörbar wurde.*“

Stanislaus Julien, der diese Aeußerungen in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Lào-tse* selbst anführt, ist anderer Ansicht. „*So groß auch*“, sagt er, „*meine*

Ehrerbietung für das Andenken Rémusat's und meine Bewunderung seiner tiefen Einsicht ist, so muß ich doch erklären, daß nach meiner Meinung diese Hypothese zwar neu und geistreich, aber keineswegs begründet ist. Täusche ich mich nicht, so werden die Leser dieselbe Ansicht teilen, sobald sie den Text des Kapitels 14 und die ihn begleitenden Commentare gelesen haben. Die drei Silben I, Hi und Wei, welche dieser Gelehrte als der chinesischen Sprache fremd und rein phonetisch ansieht, und worin er die treue Umschreibung des hebräischen Tetragramms יהוה zu sehen glaubt, haben im Chinesischen einen klaren und vernünftigen Sinn, der sich auf die Autorität des Tào-ssè-Philosophen Hô-scháng-küng stützt, welcher um 163 v. Chr. blühte und nach Rémusat selbst volles Vertrauen zu verdienen scheint. Man darf annehmen, daß der berühmte Professor auf diese Anschauungsweise verzichtet haben würde, wenn er von dem alten und kostbaren Commentare des Hô-scháng-küng hätte Gebrauch machen können.

„Die erste Silbe I bedeutet „ohne Farbe“; die zweite, Hi, „ohne Ton oder Stimme“; die dritte, Wei, „ohne Körper“ Diese Erklärung von Hô-scháng-küng wird durch die namhaftesten Commentatoren, z. B. Thi-we-tse, Ho-kuei-tse, Te-thsing, Li-jung u. s. w. bestätigt.

„Auf der anderen Seite bieten die zahlreichen, mir zu Gebote stehenden Commentare über Làu-tsè keine einzige Stelle dar, welche die drei Silben I (farblos), Hī (tonlos) und Wēi (körperlos) als ohne Bedeutung und der chinesischen Sprache fremd zu betrachten gestattet. Die Ausleger treiben ihre Bedenken und ihre Offenheit eben so weit, als irgend ein europäischer Philolog, und allemal, wenn ihnen ein Wort aufstößt, welches nie durch Jemand erklärt worden ist und dessen Sinn sich ihnen entzieht, gestehen sie es ehrlich. Dies sieht man oft in den Noten über die classischen Bücher und auf jeder Seite des Supplements zu dem Wörterbuche Tse-wei. Fänden sich die

drei Silben I, Hī, Wêi, in demselben Falle, so würden die chinesischen Commentatoren nicht verfehlt haben, es anzuzeigen, wäre es auch nur, um, wie sie sagen, die Aufmerksamkeit künftiger Weisen zu erwecken“.

Soweit die beiden französischen Sinologen.

Befragen wir die chinesischen Commentatoren, so stimmen sie in der Auslegung der fraglichen drei Schriftzeichen dem Hô-scháng-küng bei, welcher sagt: „Ohne sê (color, figura, modus) sagt das Ii. Ohne schīng (sonus, vox) sagt das Hī. Ohne hīng (forma, imago, figura, exterior, species) sagt das Wêi. . . . Diese Drei — ohne Aussehen, ohne Laut, ohne Gestalt — können nicht ausgedrückt werden durch den Mund, noch überliefert werden durch die Schrift.“

Sie-hoei (1530 n. Chr.), der in seinem Commentare die besten seiner Vorgänger benutzt hat, fügt hinzu: „Diese drei Wörter, Ii, Hī, Wêi, bezeichnen ebenmäßigen Gedanken des Körperlosen und Immateriellen. Sicherlich unterscheidet sich das Unsichtbare nicht von dem Unhörbaren und Unfaßbaren. Darum können diese Drei nicht gesondert noch von einander unterschieden werden. Man verbindet und vereinigt sie zu Einem, weil sie, wie oben gezeigt, gesondert und zusammen den Gedanken des Körperlosen und Immateriellen geben.“

Zur Vervollständigung der Acten für die Entscheidung der Streitfrage registriren wir hier nach Basile-Deguingnes die lexicalischen Erklärungen der von Làu-tsè gebrauchten drei Schriftzeichen.

夷, Ii, contentus, quietus; magnum, amplum, pulchrum; species, ordo; longinquus, vilis, advena ex terra remota; ordinarium, facile, planum; aliquem procul amandare, occidere, extinguere, ferire; herbas praecidere, genio obsequi.

希, hī, sperare, exspectare, rarum, parum, res aestimabilis, valde desiderare.

微, wēi (auch nach dem Kaiserlich Kang-hi'schen Wörterbuche identisch mit 微), modicum, parum, parvum, vile, minutiae; non, sine; reconditum, recondere; ulcus in cruribus.

In Kaiser Kang-hi's Wörterbuche finden sich wesentlich dieselben Erklärungen. Keine derselben berechtigt, Hī geradezu als farblos oder unsichtbar, Hī als stimm- oder tonlos, Wēi als körperlos zu erklären. Niemand würde diese Erklärung einfallen, fände man die drei Schriftzeichen irgendwo absolut und ohne Zusammenhang stehen. Man sieht, daß Hô-scháng-kūng nicht eine Worterklärung, sondern eine Auslegung giebt, welche er aus den jedesmal voraufgehenden Worten ableitet. Daher hat Sie-hoei ebenso Recht, wenn er in den drei Wörtern den Begriff des Körperlosen und Immateriellen gleicherweise ausgedrückt findet. Allein auch hierfür bietet die chinesische Schriftsprache weit näher liegende Bezeichnungen, und Làu-tsè ist an andern Stellen nicht in Verlegenheit sie zu finden. Wenn daher A. Rémusat mit der Behauptung, die drei Schriftzeichen hätten hier keinen Sinn, auch zu weit gegangen ist, so muß man doch einräumen, daß ihre eigentliche Bedeutung das, was sie hier bezeichnen könnten, nur so sehr von ferne andeutet, daß man sich allerdings berechtigt halten darf, ihnen hier auch eine phonetische Geltung zuzugestehen. Verstärkt wird dies durch die dreimalige Hinweisung auf den Namen: „sein Name heißt“ oder „wird genannt“ (mîng jüe), was St. Julien zum bloßen on le dit abgeschwächt hat. Die drei folgenden Wörter tsě sán tschè, „diese drei als solche“, beziehen sich offenbar auf die angegebenen drei Namen, welche

„nicht zu Ende erforscht werden können“ (non possunt summum sciscitari), das Forschen nicht zum Ziel (tschi, ad apicem) zu bringen vermögen; „darum“, heisst es weiter, „verbunden und zu Einem gemacht werden.“ Jeder Unbefangene wird hier sagen, das offenbar nicht jene unbestimmten, nur von fern angedeuteten Begriffe, sondern diese drei Namen zu dem Einen Í-hī-wêi vereinigt werden sollen. Und wenn A. Rémusat sagt, das dieser trigrammatische Name der chinesischen Sprache fremd sei, so hat er vollkommen Recht. Der Einwand Julien's, Rémusat habe dies nicht bewiesen, ist mehr naiv als gründlich. Denn wie soll man ein Nichtdasein beweisen? Und warum hat Julien seinen Gegner nicht dadurch widerlegt, das er nachgewiesen, wo im Chinesischen der Name Í-hī-wêi vorkomme? Allein dies war unmöglich, er kommt nicht vor, und hierin behält Rémusat Recht. Eben dadurch aber gewinnt seine Vermuthung einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Stan. Julien, in seiner Uebersetzung des Làu-tsé, giebt die drei Charaktere wieder durch incolore, aphone und incorporel, hierin der Deutung Hô-scháng-küng's folgend; wie er denn meist bei schwierigeren Stellen die Auslegung der Commentatoren in den Text hineinträgt. Das dem Texte gemäß hier von einem *Namen* die Rede sein sollte, übergeht er völlig.

Im Tào-tě-king finden sich noch manche Anklänge an Alttestamentliches, wie denn z. B. Jes. 40, 4 sich fast wörtlich und als „Ausspruch der Alten“ zu Anfang des 22. Kap. findet; und wenn China nach Jes. 49, 12 schon Israel bekannt war, so dürfte es bei dem lebhaften Handelsverkehr des Alterthums nicht undenkbar sein, das Berührungen zwischen Bewohnern des äußersten Westens und des äußersten Ostens Asiens stattgefunden, das so auch etwas von der heiligen Ueberlieferung der Offenbarung nach China gelangt sei und dort sich an die

Reste der Urüberlieferung angeknüpft habe. Die ungeschichtliche Sage von Làu-tsè, welche Stan. Julien mittheilt, und welche von Wanderungen des chinesischen Weisen in den fernsten Westen wissen will, kann der verbürgten Geschichte gegenüber zwar nicht zur Erklärung herbeigezogen werden, wie dies A. Rémusat gethan, wohl aber beweiset sie, daß auch den Chinesen der Gedanke eines Zusammenhanges Làu-tsè's mit fernwestlichen Einflüssen vorschwebte, und dieser Gedanke mußte doch irgendwie eine thatsächliche Veranlassung gehabt haben.

Dürfen wir aber einen solchen Zusammenhang, eine dadurch vermittelte Ueberlieferung annehmen, so ist es auch erklärlich, weshalb der hochheilige Name, der sicherlich nur als ein esoterisches Geheimniß mitgetheilt war, auch nur so geheimnißvoll angedeutet ist; weshalb Làu-tsè fast unmittelbar nach unserer Stelle versichert: „Immer und immer kann Er nicht (oder darf er nicht — pū kò, non potest, aber auch non vult, non licet) genannt werden.“ Daß er einen, Seinem Wesen entsprechenden chinesischen Namen für Ihn nicht kannte und vergeblich suchte, zeigt Kap. 25.

V. von Straufs.

Die Aussprache des Hebräischen bei Hieronymus.

Untersucht von Carl Siegfried.

Die vorliegende Frage ist, so viel wir wissen, noch nicht selbständig behandelt worden. In der älteren Literatur ward sie meist wie bei Montfaucon, quomodo veteres interpretes hebraice legerint (zu Origenis, Hexapla II, 397 ff. bei Wolf, biblioth. hebr. II, p. 648—657) mit der Darstellung der Aussprache der LXX und der griechischen Kirchenväter verbunden und dadurch sowie durch